

JÓZEF NIEWIADOMSKI

## Der Mensch – Untier oder Partner Gottes<sup>1</sup>

Die Frage nach dem christlichen Menschenbild ist heute einerseits angesichts der vielen religiösen Fundamentalismen, andererseits angesichts der gesellschaftlich-politischen Entwicklung der Gegenwart zu stellen. In beiden Zusammenhängen kann dieselbe Tendenz festgestellt werden: Menschen erfahren ihr Menschsein auf Kosten der anderen. So glauben viele Fundamentalisten, sie seien nicht nur die wahren Gläubigen, sondern die wahren Menschen, Andersgläubende aber bleiben für sie „Unmenschen“. Viele politische Entwicklungen der Gegenwart versuchen, bei allen verbalen Bekenntnissen zum Gegenteil, bestimmten Menschen das Existenzrecht abzusprechen. Als Theologe stellt man verblüfft fest, daß es schon immer ein Strukturmoment der Religion war: Außenseiter, Kranke und Schwache im Namen Gottes zu vertreiben und diese Aktion als Lebensstrategie zu begreifen. Demgegenüber zeigt sich der fundamentale Unterschied der biblischen Offenbarung, der gerade im Schwachen, Kranken und Außenseiter und dem Verhältnis zu ihm das Kriterium der Humanität sieht. Der Autor ist Professor für Dogmatik an der Kath.-Theol. Hochschule Linz.

Die Diskussion über „Menschenbilder“ war schon immer alles andere als theoretisch. „Was ist der Mensch?“ – diese Frage wurde des öfteren gestellt, *nur* damit eine andere beantwortet werde, nämlich die: „Wer darf als Mensch gelten?“ So wird z. B. die Frage nach dem Menschenbild im Kontext der Diskussionen um Gesetzesreformen auch in unserer Gegenwart fast ad infinitum zerredet. Die brisanten Anfragen zu den geltenden Gesetzenormen über Abtreibung und Euthanasie, Gen-

technik und andere Probleme, wie beispielsweise der aufsehenerregende Vorstoß des australischen Ethikers Peter Singer<sup>2</sup> für die kontrollierte Tötung der schwerstbehinderten Neugeborenen, bewirken, daß der Begriff „Christliches Menschenbild“ immer und immer wieder sogar in die Schlagzeilen der Boulevardpresse kommt.

Peter Singer hat seinen Vorstoß zur Gesetzesneuformulierung besonders brisant begründet. Die antiquierte Auffassung der Gleichwertigkeit und Heiligkeit allen menschlichen Lebens ist ein Erbe der jüdisch-christlichen Tradition. Sie kann nur durch den schöpfungstheologischen Hinweis auf die „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen begründet werden. Da wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, ist eine solche Begründung nicht allen Menschen verständlich. Deshalb sei die Befreiung von partiellen, rational nicht begründbaren Traditionen ein Gebot der Stunde. Einer vernünftigen Ethik, die die Grundlage des Zusammenlebens bilden soll, widerspricht die wissenschaftlich kontrollierte Verbannung der schwerstbehinderten Neugeborenen aus unserer Gesellschaft keineswegs. Im Gegenteil: diese sei sogar geboten, weil moralisch richtig, sei sie doch eine Tat, deren Folgen für alle Betroffenen im Sinne ihres Wohlergehens optimal sind. Den Schwerstbehinderten wird ihre sichere Leidensexistenz, der Umgebung die Belastung erspart. Die dadurch freigelegten Lebensmöglichkeiten können sinnvoll an anderen Fronten der Leidensbekämpfung eingesetzt werden. Die Strategie des Todes wird als eine Strategie des Lebens interpretiert.

Nicht nur die Probleme geltender Gesetzespraxis zwingen uns die Frage nach dem Menschenbild auf; die Diskussion wird auch durch Entscheidungen über die Visionen menschlichen Zusammenlebens<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vortrag beim „Dies academicus“ der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz zum Thema „Menschenbilder“ am 15. 11. 1991. Der Vortragsstil ist bewußt beibehalten worden.

<sup>2</sup> P. Singer, Praktische Ethik, Reclam UB 8033.

<sup>3</sup> Man denke nur an die gegenwärtige Diskussion um die Ausländer- und Asylantenfrage.

und nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung um die verantwortlichen pädagogischen Konzepte gefordert. Dem christlichen Theologen weist die geltende gesellschaftliche Arbeitsteilung eine eindeutige Aufgabe der Rechtfertigung zu, oder sie stellt ihn an den Pranger. In beiden Fällen wird er meist als der Schuldige entlarvt: für die einen habe er gar nicht oder nicht deutlich genug die Redeweise vom Abbild Gottes, von der unsterblichen Seele und vom übernatürlichen Ziel eines jeden Menschen in unserer Zeit vertreten und verteidigt; den anderen ist jeder, auch noch so leiser, Hinweis auf solche Bilder und Begriffe schon Ärgernis genug. Das Vordringen heteronomer, klerikaler Normen einer vorneuzeitlichen Welt wird als Teufel an die Wand gemalt. Daß diese Begriffe aber kaum den faktischen politischen Willensbildungsprozeß beeinflussen, das entgeht uns freilich in der Hitze des Gefechts nur allzuleicht; dieser verläuft meistens nach anderen Gesetzen.<sup>4</sup>

Deswegen möchte ich mich dem Thema „Christliches Menschenbild“ nicht in jener durch schultheologische Tradition festgelegten Weise der Begriffsuntersuchungen nähern, sondern dieses im Kontext der Lebens- und Überlebenskonflikte ansiedeln. Ich möchte zuerst auch gar nichts rechtfertigen; dies ist nicht die primäre Aufgabe eines Dogmatikers.

Vielmehr will ich über *zwei Visionen* reden. Diese übersteigen zwar oberflächlich gesehen die Ebene der aufgeworfenen konkreten Probleme, sind aber für die Frage nach menschlicher Würde von entscheidender Bedeutung. Daß ich damit keineswegs der Komplexität von Konflikten in

der Gegenwart gerecht werden kann, ist selbstverständlich. Das einzige von mir intendierte Ergebnis ist die Rekonstruktion von einigen bei allem historischen Wandel sich durchhaltenden Grundkonstanten des Denkens.

### 1. Die allzumenschliche Logik der biblischen Tradition

Jeder, der sich in die biblische Überlieferung vertieft, wird bald erkennen, daß es ein Vorurteil ist zu glauben: dort stehe das Grundgesetz der Heiligkeit allen menschlichen Lebens gewissermaßen als normierendes Grunddogma fest. Weil der Mensch ein Geschöpf Gottes, ja sogar ein Abbild Gottes sei, habe er eine ihn über alles erhebende Würde. Das Gegenteil scheint eher der Fall zu sein. Die Unterscheidung zwischen dem *wertvollen* Leben, das das Prädikat „menschlich“ verdient, und der – auf den ersten Blick – *wertlosen* Existenz prägt die Denkweise vieler biblischer Autoren. Das Leben eines freien, starken, gesunden israelitischen Mannes galt ihnen als zentraler Wert. Diesem war alles – auch anderes menschliches Leben – radikal untergeordnet. Funktional konnte das Menschsein von Frauen und Sklaven noch gerettet werden, das der Feinde nicht mehr. „Ihr Mensch-sein“ – wenn man überhaupt dieses Wort noch in den Mund nehmen soll – war „wertlos“. Problemlos konnten sie der Vernichtung preisgegeben werden, ja gerade in der unbarmherzigen Vertilgung der Feinde erlebten sich ganze Generationen biblischer Glaubenszeugen als Partner Gottes.

Und die Ungeborenen...? „Wenn Männer miteinander raufen und dabei eine

<sup>4</sup> Die Gründe für dieses Auseinanderfallen sind vielfältig. Einerseits ist es der vielen Menschen der Gegenwart nicht mehr verständliche Inhalt der Begriffe: „Seele“, „übernatürliches Leben“ oder auch „Abbild Gottes“. Andererseits sind es aber auch die handfesten Interessen und die unreflektierten Selbstverständlichkeiten des industrialisierten Forschungsbetriebes. Als konkretes Beispiel denke man nach über die Selbstverständlichkeiten der gentechnischen Forschung, wie sie in den Laboratorien der Welt tagen tagaus betrieben wird, und ohne die vieles in unserer gegenwärtigen Lebenspraxis gar nicht möglich wäre.

schwängere (israelitische) Frau treffen, so daß sie eine Fehlgeburt hat, *ohne daß ein weiterer Schaden entsteht*, dann soll der Täter eine Buße zahlen, die ihm der Ehemann der Frau auferlegt . . . Ist weiterer Schaden entstanden (d. h. ist der Frau, die bereits zum Besitz des Mannes gehört, etwas zugestoßen), dann mußt du geben: Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn . . .“ (Ex 21,22–26) Das ist die Logik vom Schadenersatz, aber nicht jene vom Mord.

Auch die biblische Überlieferung ist von jenem Grundtenor geprägt, der die menschlichen Bedürfnisse widerspiegelt und dem alle menschlichen Kulturen – bis hin zu unserer gegenwärtigen politischen Kultur – verpflichtet zu sein scheinen. Oberflächlich beurteilt, sagt dieser Grundtenor nichts anderes als: Es werden jene geachtet, die sich selber schützen können, oder auch zu mir gehören. Ihnen kommt uneingeschränkt das Prädikat des „Menschseins“ zu.

Sollte dieses Denken noch theologisch gerechtfertigt werden, so ist „unser Gott“, der „Gott dieser Menschen“, der Garant ihrer Würde, so ganz nach dem banalen, dem „gesunden Menschenverstand“ entspringenden, Sprichwort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ – dein Gott, dessen Abbild du zu sein glaubst.

Dieser Grundtenor menschlicher Bedürfnisse kann allerdings noch verstärkt werden.

## 2. Die mythologische Logik der Vertreibung

Die antijüdische Polemik – wie sie literarisch ab dem 3. Jh. v. Chr. greifbar wird<sup>5</sup> – überliefert uns das vertraute Ereignis der Befreiung des geknechteten Volkes, den

Exodus aus Ägypten, aus einer anderen Perspektive. Es ist geradezu ein Antiexodus-Mythos. Demnach konnte eine ansteckende Seuche im Land Ägypten nur deswegen bewältigt werden, weil die Götter die „Schuldigen“ an dieser Seuche offenbart und einen Rettungsweg gezeigt haben. Die vielen Fremden, die im Land wohnten, aber auch die Aussätzigen und Kranken wurden vertrieben; Hunderttausende von Krüppeln und Kranken, von aussätzigen Juden sind des Landes verwiesen worden. Die Gefahr der Seuche wurde durch die Beschuldigung und Beseitigung der „Schuldigen“ gebannt. Die Strategie der Lebensrettung, die in der Stigmatisierung eines Menschen oder einer Gruppe und im Ausschluß mündete, wird in dieser Tradition unverblümt als göttlicher Wille verstanden und zur Nachahmung nicht nur für die politische Vernunft empfohlen<sup>6</sup>.

Wer – gemäß dem Antiexodus-Mythos – Mensch in Ägypten ist, wer aber als bedrohliches, ja das Menschsein selbst in Frage stellendes Element zu gelten hat, das bestimmen die Götter, indem sie die Unmenschen, die an der Krise des Landes „Schuldigen“ – und dies sind immer die schwachen Außenseiter – beim Namen nennen. Der Götterwille, der die Vertreibung jener Unmenschen, der Kranken und der Fremden fordert, rettet nicht nur die Gesellschaft; er zeigt im Mythos den Weg an, wie das Menschsein garantiert werden kann: auf Kosten der – als schuldig hingestellten – schwachen Opfer.

Diese Vertreibungs- und Vernichtungslogik, die die Strategie der Lebensrettung und des Lebens darstellt, finden wir in den vielen Geschichten der Landnahme in den biblischen Büchern Deuteronomium

<sup>5</sup> Es sind v. a. die Autoren: Manethon aus Ägypten und Lysimachos von Alexandrien; über ihre Polemik berichtet *Josephus Flavius* in „Gegen Apion“.

<sup>6</sup> Geradezu klassisch (und für unsere abendländische Rationalität wegweisend) ist diese Strategie im Ödipus-Mythos beschrieben.

und Josua wieder, in denen Jahwe die Züge einer Gottheit offenbart, die sich kaum von jenen der Götter aus den ägyptischen Mythen unterscheiden. Durch Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung von Schwachen – der kanaanäischen Frauen und Kinder, aber auch der Außenseiter der eigenen Gesellschaft: der Aussätzigen und der anderen Kranken, der Sünder und sonstiger, in den normativen Rahmen nicht passenden Menschen – kann sich das Volk immer wieder als „heilig“ neu erleben. Der biblische Mensch ist auf unzähligen Seiten der Bibel ein Partner Gottes gerade in der Verfolgung, in der Verbannung, ja in der Vernichtung des fremden und beschädigten Lebens.

Die moralische Entrüstung darüber, die mit einer Anschuldigung dieser – von mir als mythologisch qualifizierten – Lebensstrategie den Ausweg aus der Sackgasse in Richtung der Humanität zu finden glaubte, schrieb die Geschichte der Vertreibung fort: die Geschichte der Vertreibung nicht mehr im Namen der Götter oder auch Gottes, sondern im Namen all der Dämonen, die die Götter als schuldig denunziert und vertrieben haben, mögen sie Nation, Rasse, Klasse oder auch Gesundheit<sup>7</sup> heißen. Die Denklöge ist nämlich alles andere als gestrig. Das war sie niemals und ist es vor allem heute nicht. *Zum einen* schon deswegen, weil unser liberales, pluralistisches, auf Dialog und Achtung eines jeden Menschen bauendes (inzwischen als postmodern qualifiziertes) Zeitalter sich zunehmend entpuppt als eine Zeit der „Rache Gottes“<sup>8</sup> und ein

Zeitalter verschiedener Fundamentalismen. Sie halten ihren Einzug nicht nur in die Köpfe der fanatischen Massen in der dritten Welt; wir, die biedereren Bürger unserer demokratischen Kultur, zeugen von diesem Sieg spätestens in den Wahlkabinen.

*Zum anderen* ist es die grundsätzliche Logik unserer Lebensrettungsstrategien, die hier Parallelen zeigt. Beraubt man die Bilder des Mythos ihrer Konkretetheit, so wird man überrascht feststellen müssen, daß die gewonnenen Kategorien nicht nur die Lebensrettungsstrategien der Antike und des Mittelalters prägen. In der Gegenwart strukturieren sie nicht nur die sich als vernünftig selbstqualifizierende Ethik eines Peter Singer, die in der Verbannung Schwerstbehinderter eine der moralisch gebotenen Normen der Humanität heute sieht. Von der Molekularbiologie eines Jacques Monod<sup>9</sup>, in der die Gefahr der genetischen Entartung in der modernen Gesellschaft beschworen wird, gerade weil sie die erblich schwachen Individuen schützt und so die „natürliche Auslese“ aufhebt, über die politischen Theorien in der Nachfolge von Thomas Hobbes<sup>10</sup> bis hin zu der modernen therapeutischen Kultur, die wesentlich auf einer „Re-Inszenierung des Schuldgebens“<sup>11</sup> – also auf der Vertreibung der „Schuldigen“ – wenn auch nur auf symbolischer Ebene aufbaut, reicht hier die Palette.

Führt sich nun ein Moralist all das Potential am Leiden, all das Potential an Schuld, all das Potential an Tod, das in dieser Strategie des Lebens vom Menschen bewirkt

<sup>7</sup> Gerade in diesem Kontext erlebt unsere rationale Gesellschaft im Zusammenhang mit der AIDS-Debatte eine Überraschung: die „Nichtinfizierten“ können die „Infizierten“ zu vertreiben suchen und diese Vertreibung als notwendige Lebensstrategie interpretieren.

<sup>8</sup> So der Titel eines den fundamentalistischen Trend der Gegenwart beschreibenden Werkes: G. Kepel, *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch*. München 1991.

<sup>9</sup> J. Monod, *Zufall und Notwendigkeit*. Philosophische Fragen der modernen Biologie, München 1971.

<sup>10</sup> Vgl. W. Palaver, *Politik und Religion bei Thomas Hobbes. Eine Kritik aus der Sicht der Theorie René Girards* (Innsbrucker theologische Studien 33), Innsbruck 1992.

<sup>11</sup> Vgl. Zur Bedeutung von Schuldzuschreibungen bei Krankheit, Krisen und Heilung. Heft 7 von: *Wege zum Menschen* 43 (1991) 383–433.

wird, vor Augen, so kann er leicht zum Urteil gelangen: wer in dieser Geschichte als Partner Gottes, oder eben als Mensch, in Erscheinung tritt, dieser Mensch ist schlimmer als das Tier. Er ist das Untier. Und wie wird der Moralist das Treiben des Untiers unterbinden können? Wie kann er ihm das Werkzeug aus der Hand nehmen?

Vor ungefähr zehn Jahren erschien eine kleine Schrift mit dem Titel: Das Untier<sup>12</sup>, in der das Untier selbst zum Erlöser seiner selbst postuliert wird.

Dem dauernden Morden, der dauernden Vertreibung, dem Übel, das dem Untier entspringt, kann dort wiederum nur durch die Vertreibung des „Schuldigen“ ein Ende bereitet werden. Nur soll sie diesmal konsequent sein. Im kollektiven Selbstmord der Menschheit kann das Untier radikal vertrieben und das „Menschsein“ rehabilitiert werden. Das Untier erscheint dann gleichzeitig als Erlöser und Befreier aller lebendigen Wesen zum ewigen Vergessen. Was Horstmann in seiner visionären Schau vollendete, ist die bis in die letzte Konsequenz durchdachte mythologische Strategie des Lebens, die in der Stigmatisierung, im Ausschluß und in der Vertreibung der „Schuldigen“ mündet, eine Strategie, die sich auch immer schon als die Strategie des Todes interpretieren ließ. Und in der letzten visionären Vollendung legt sie sich selber bloß. Sie ist keineswegs ein Garant der Humanität, keineswegs ein Anwalt des Menschen. Vielmehr das exakte Gegenteil: menschenverachtende, aber doch so menschliche Strategie des Lebens. Gibt es dann aber keinen Anwalt des Menschseins?

### 3. Die göttliche Logik in der biblischen Tradition

Neben den Spuren mythologischer Strategien des Lebens, die die Krisen und Leidenserfahrungen durch die Vertreibung der angeblich Schuldigen zu meistern suchen, finden wir in der biblischen Tradition auch eine andere Strategie der Lebensvergewisserung. Jahwe sei nicht so wie die anderen Götter: er rettet nicht das Leben, indem er die Kranken und Außenseiter verjagt und sich so als ein Gott der Starken, jener, die sich selbst schützen können, erweist. Nein. Seine Gottheit expliziert sich gerade dadurch, daß er sich jenen zuwendet, deren Lebensrecht bedroht ist: er ist der Anwalt der Schwachen und der Opfer, er ist auch der Anwalt des „ungesühnten Blutes“ und der bestehenden Schuld. Israel entdeckt diese Gottheit seines Gottes in der Leidenssituation. Natürlich war die Versuchung des Spiegelbildes da; natürlich konnten von den Opfern sofort neue Opfer gefunden und vertrieben werden, damit das Lebensrecht der Leidenden garantiert werde. All das kann angesichts der Allgegenwart der Vertreibungsmentalität nicht verwundern. Wunderbar, weil revolutionär, war und ist aber etwas anderes: Die schrittweise vor sich gehende Entdeckung, daß die Zuwendung Gottes zum Opfer, zum Stigmatisierten, zum Ausgestoßenen, zum Kranken und all jenen, deren Leben beschädigt ist, daß diese Zuwendung Gottes bis hin zur Identifizierung geht<sup>13</sup>; daß also nicht der die Kranken und Außenseiter vertreibende Mensch Partner Gottes ist, sondern der Vertriebene selbst. Mehr noch: daß sie, die Opfer – gerade aufgrund der erfahre-

<sup>12</sup> U. Horstmann, *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*, Wien 1983 (Neuherausgabe bei Suhrkamp 1985).

<sup>13</sup> An diesem Impuls möchte ich die „offenbarenden“ Momente biblischer Bücher identifizieren. Zur Begründung dieser Entscheidung vgl. R. Schwager, *Brauchen wir einen Sündenbock. Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*, München 1985; ders., *Jesus im Heilsdrama. Entwurf einer biblischen Erlösungslehre*, Innsbruck 1990.

nen göttlichen Identifizierung – die letzten Reste der Menschlichkeit ihrer Verfolger retten und so zum Garanten des Menschseins für alle werden können.

Die biblische Tradition ringt sich somit allmählich durch zur Auffassung der Würde und zum Schutz jeglichen Lebens: Gerade aufgrund der Erkenntnis, daß Gottes Solidarität den Beschädigten und den Opfern gilt, und daß diese Opfer geradezu Garanten der Menschlichkeit für alle anderen sind. Was Humanum heißt, was Menschsein heißt, soll nun an ihnen abgelesen werden.

Die abstrakte Frage „Was ist der Mensch?“ wird auch in der Bibel konkret beantwortet. Wer darf als Mensch gelten? Gerade der Schwache, der Bedrohte, der Außenseiter, derjenige, der beschädigt ist. Und warum ist *er* der Mensch?

Man kann diese Frage am Beispiel des Exilspropheten Deuterjesaja verständlich machen. Er schildert eine Gestalt, die von allen verachtet, geschlagen und ausgestoßen wird – ein Unmensch – das klassische Beispiel eines Sündenbocks. Der Tod dieses Menschen provoziert aber etwas Seltsames.

Glaubten die Ägypter durch die Vertreibung und Vertilgung der Kranken und Aussätzigen die an ihrer Krise Schuldigen beseitigt zu haben, recht gehandelt, Rettung gewirkt und so ihr eigenes Menschsein bestätigt zu haben, so sind die Verfolger unseres geschlagenen „Unmenschen“ nach dessen Tod verwirrt:

„Wir meinten, er sei vom Unheil getroffen, von Gott gebeugt und geschlagen . . .“: im Klartext: wir meinten, was wir getan hatten, sei rechtens, weil mit dem göttlichen Willen konform, gewesen. Doch hier tritt die revolutionäre Wendung ein: „Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden mißhandelt“ (Jes 53,3f). Nicht er war schuld an seinem Geschick, sondern wir. Wir haben ihn vertrieben. Es war unsere Strategie des Le-

bens. Doch für ihn war es die Strategie des Todes. Dieser „Unmensch“ aber, er erwies sich in seinem Geschick als ein Mensch; mehr noch: er ermöglichte uns unser Menschsein. So wurde uns sein Tod zu einer Strategie des Lebens, wie wir sie nicht erwartet hatten. Weil er seinen Rücken denen hinhielt, die ihn schlugen, weil er nicht zurückschlug, sondern auf den Gott vertraute, der ihm, dem unschuldigen Opfer, beistand, ermöglichte er uns: den Verfolgern, denjenigen also, die die Logik der Vertreibung als Bedingung unseres Menschseins internalisiert haben, die Umkehr: wir können einsehen, was wir getan haben. Das ungesühnte Blut, die Schuld, kann bewältigt werden. Indem wir zugeben, daß wir es gewesen sind, indem wir die Schuld eingestehen und nicht die „Schuldigen“ vertreiben, finden wir – die Starken – zu einem Menschsein, das wir bisher nicht gekannt haben.

Nicht in der Vertreibung der Schwachen und der Verachteten, sondern in der Versammlung um diese erfahren wir, was Menschsein heißt. Mit dem Gottesknecht ist der Kulminationspunkt einer Tradition markiert, die mit jenen Propheten beginnt, die sich als erste den Opfern, den Armen und Ausgebeuteten, zugewandt haben, weil sie davon ausgegangen sind, daß Gott gerade ihr Anwalt ist. Über Jeremia, Jesaja, Hosea, Micha und Amos kann dieser Traditionsimpuls bis in die Situation des geknechteten Volkes in Ägypten zurückverfolgt und identifiziert werden: Jahwe ist jener Gott, der sich dem geschändeten Volk von Unmenschen zuwendet und diese durch seine Zuwendung zu Menschen macht.

In dieser Tradition steht schließlich das Leben Jesu Christi. Aus der Kraft eines Gottes, der sich mit dem beschädigten Leben identifiziert, wandte er sich all den Opfern, all denen, deren Leben bedroht war, zu und gab ihnen die Würde des Menschen zurück. Indem er selber zum

Opfer, vertrieben und vernichtet wurde, konnte er – wie der Gottesknecht bei Deuterjesaja – auch den anderen, jenen, die im anderen Lager waren, den Tätern, ihre Würde und ihr Menschsein schenken<sup>14</sup>.

Wenn das letzte Dokument des 2. Vatikanischen Konzils in Jesus Christus den vollkommenen Menschen sieht, so tut es das gerade wegen seiner Verbindung zu allen Menschen. Christus ist der „homo perfectus“, weil er sich mit einem jeden verbunden hat<sup>15</sup>: mit dem Opfer und auch mit dem Verfolger. Auf diese Weise vermag er dem Untier in einem jeden von uns das menschliche Gesicht zu geben.

Der der göttlichen Logik der biblischen Schriften entspringende Impuls der Rettung des Menschlichen mag schwach und enttäuschend erscheinen. Die durch biblische Tradition in die Menschheitsgeschichte gebrachte Perspektive des Schwachen in all seinen Formen: des

Außenseiters, des Kranken, des Fremden, des Ausgestoßenen, und die – und dies ist das entscheidende – Koppelung der Humanität an dieses Schwache als ihr Kriterium ist das unverzichtbare Korrektiv für die tagein tagaus mit der selbstverständlichen Banalität funktionierende Logik des Untiers und nicht bloß Relikt eines vergangenen – klerikalen – Zeitalters. Es ist ein Korrektiv, weil es uns immer wieder hilft, die Logik des Untiers als das zu entlarven, was sie ist: menschliche, aber doch menschenverachtende, moralisierende Schuldzuschreibungs- und Vertreibungsstrategie. Die biblische Perspektive verhindert die Logik des Untiers nicht. Indem sie uns aber *schuldfähig* macht – „weil uns Vergebung zuteil wurde, können wir die Schuld eingestehen“ –, ermöglicht sie uns die Bewahrung unserer menschlichen Würde. Gerade dann, wenn es Entscheidungen zu treffen gilt, die Schuld mit sich bringen können!

<sup>14</sup> Vgl. dazu: J. Niewiadomski, Hoffnung im Gericht. Soteriologische Impulse für eine dogmatische Eschatologie, in: ZKTh 114 (1992) 113–126.

<sup>15</sup> Gaudium et spes 22.

## Die Letzten Dinge

Franz Breid

Einband

Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 1992“ des Linzer Priesterkreises

Franz Breid  
(Hrsg. im Auftrag des  
Linzer Priesterkreises)

# Die Letzten Dinge

## Kapazitäten ihres Faches referierten zu diesem Thema:

Univ.-Prof. Dr. Habil. Antoni J. Nowak, OFM – Weihbischof Dr. P. Christoph Schönborn, O. P. – Univ.-Prof. Dr. Joseph Schumacher – Univ.-Prof. Dr. Leo Scheffczyk – Prof. Dr. Johannes Stöhr – Prof. Dr. P. Richard Schenk, OP – Erzbischof Dr. Marian Jaworski – Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

272 Seiten, Format: 11,5 × 19,5 cm, broschiert

öS 138,-

**W. ENNSTHALER VERLAG, A-4402 Steyr, Stadtplatz 26**